

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 20

Artikel: Der Minneritter auf dem Lande [Fortsetzung]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 20 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

14. Mai 1938

Die Gasse

Still ruht die Gasse, nun der Abend kommt.
Die Häuser denken: „Wie die Ruhe frommt!“,
Sob'n kaum dorthin, wo sich die Gasse biegt —
Was kümmert sie, was wohl dort weiter liegt.

Sie stehen alle von sich selbst erfüllt,
Indes die Nacht sie dunkler noch verhüllt.
Kaum blinkt ein Fenster auf von einem Stern,
Und jedes Haus ist so dem andern fern.

Ob auch ein jedes eng am andern lehnt
Und tiefer atmend sich bewegt und dehnt:
Keins weiß vom andern, was es träumt und finnt,
Noch wo die Gasse endet und beginnt . . .

Walter Dietiker.

Der Minneritter auf dem Lande

Eine heitere Geschichte von Meinrad Lienert.

III. Fortsetzung.

Als er nun, nach langen, langen Stunden, hungrig und völlig abgemattet, mit seinem Schützling im Ennetbirger Dorf seinen Einzug hielt, hatten die Buben eben die Schule aus. Mit Hallo und Hufassa machten sie sich über die dicke Sau her und neckten sie, trock den rauchenden Flüchen des wütenden Stöfli, nach Herzenslust. Dies ungewöhnlich dicke Schwein, das eine so helle, sangesfreudige Stimme hatte, freute sie mehr als sonst zwanzig Bären und Affen, wie sie etwa zu Kirchweihzeiten nach Ennetbirgen kamen. Stöffis Einzug mit dem Schwein ward zum Jugendfest. Lief er einem Buben nach, so hieben andere mit ihren Linealen rasch auf die Sau los, was diese also in die Säke brachte, daß sie auf einmal von der Straße ab in den Friedhof hineinschloß, wo sie vor den Augen des entseckten Siegristen und Totengräbers in das eben frisch geschaufelte Grab hineinfiel.

Zur großen Freude der Jugend und der aus den Fenstern schauenden Bürger und Bürgerinnen, erhoben sich zwischen dem Totengräber und dem Heubergstöfli derart große Meinungsverschiedenheiten, daß der Totengräber die Schaufel erhob, um den wütenden Stöfli, der ihn gar am Kragen hatte, niederzuschlagen. Der herbeilegende Dorflandjäger mußte jedoch den grimmen Streit zu einem raschen Ende zu bringen. Bald fuhr die Sau, von Seilen gehoben, mit vielem Geschrei wieder aus der Grube, und der Totengräber und der Dorflandjäger hatten sich bei Stöfli ins Wirtshaus und Mezz zum Bären zu einem Abendimbiss eingeladen.

Halbtot vor Verdruß und Ärger, erreichte der Heubergbauer endlich das rettende Wirtshaus zum Bären, wo er von dem dicken Schwein mit einem Fußtritt Abschied nahm; denn

die Tränen, die ihm über die Bartstoppeln liefen, galten nicht der Schutzbefohlenen.

Es war spät in der Nacht, als er schweißbedeckt wieder in Studach ankam. Er hatte sich erst nach seinem Heimwesen verzieren wollen; aber seine Füße wollten dem Kopfe nicht gehorchen; sie trugen ihn einfach ins Dörflein und die schmale Holztiege hinauf, ins Holderwirtshaus. Er wollte sich den Lohn holen; einen Kuß mußte er vom Beni haben, bevor er sich auf den Laubsack mache; denn, er blieb lang aufatmend vor der Stubentüre stehen, — er hatte den Kuß sauer verdienen müssen.

Als er in die rauchige, speisedünstige Stube trat, hockte der Holderwirt kreuzbodenwohlauf am Tafeltisch und bei ihm, tabakelnd, die Spielkarten in der magern Faust, ein alter Jäger und neben dem saß das Beni. Eben hatte sie eine Karte ausgetrumpt. Schier erstaunt schauten alle auf den späten Gast.

„Schau da zu, der Stöfli!“ lärmte der Holderwirt stotternd; „kommst erst von Ennetbirgen zurück? Hast dir Zeit gelassen“, lachte er polternd auf; „in der Zeit wollte ich mit einem Senneten übers Gebirg ins Welschland fahren.“

Das Holderbeni verbiß aber ein Auflachen, als es den Alten gar so müde und bedrückt in die Stube treten sah. „Herrgott, seht Ihr aus, Heubergbauer!“ rief sie aus. „Ich muß Euch doch ein bißchen unter die Bürste nehmen.“

Sie eilte nach einer Bürste in den Gang hinaus.

„Hock dich zu uns, kommst grad recht; wir wollen einen Kreuzjag schlagen“, machte der Jäger. „Ja“, grüßte der halbetrunkene Wirt, „hock ab! Das Beni muß den vierten Mann machen.“ — „Bist bald wieder gesund geworden, Holder“, sagte brummig, an den Tisch tretend, der Stöfli. „Freilich“, gab der

Wirt zurück, „ich hab ein Faß voll Wundertröpfen im Keller; die helfen mir immer wieder flink aufs Gestell.“

Das Beni trat ein. Sie begann den Heubergstöfli gar handlich abzubürsten, was ihm nicht übel gefiel. Darnach holte sie frischen Wein heraus. Der Stöfli mußte, wohl oder übel, an den Tisch hocken und kartenspielen bis in die tiefste Nacht hinein. Er verlor dabei all das Geld, das er noch auf sich hatte; denn der Wirt und der Jäger, die's zusammenhielten, wußten sich das Neuglein gar wohl zu drücken.

Endlich erhob er sich, um heimzugehen. Das Holderbeni leuchtete ihm hinaus und bedankte sich dabei für die Mühe, die er etwa mit dem Schwein gehabt haben werde. Als er jedoch vermeinte, nun sei die Zeit für ihn gekommen, die ihm zu einem Kusse verhelfe, und als er ihr mutig das Oellämpchen ausblies, das sie in der Hand hielt, huschte sie, auslachend, an ihm vorbei in ihr Kämmerlein hinauf und rief die Stiege hinunter: „Stöfli, Ihr müßt nun schon warten, bis der Mond übers Stiegenbrücklein scheint; denn im Dunkeln könnet Ihr ja leicht daneben küssen. Sobald er darüber scheint, komme ich wieder herunter.“

Trübselig, in sich hineinfluchend, trampete er das Vorstiegen hinab, in die stockfinstere Nacht hinein.

VI.

Aber des Heubergstöffis Liebesleiden waren noch nicht zu Ende. Schier alle Wochen wußte ihm das übermüttige Beni irgendeinen Minnedienst, den er mit mehr oder weniger Verdrücklichkeiten zu Ende führen mußte. Sie konnte es dem Alten einfach nicht verzeihen, daß er seinem leiblichen Sohne den Weg zu ihr so beharrlich zu verlegen suchte. Ihr Vater aber verstand es, ihm schier allabendlich einen schönen Buben aus seinem sonst so sorgsam behüteten Geldsäckel zu pressen; ja er gewann ihn sogar zum Bürgen für einen Teil seiner Schulden. Und sie schmeichelte ihm goldene Ohrgehänge, Stecknadeln und gar ein feines goldenes Halskettlein ab. Obwohl ihn das grimmig reute, kam er doch nicht los von ihr, und obwohl er ihr immer zu Gefallen zu leben trachtete, hatte er's doch nie zu einem Kusse gebracht, trotzdem er im langwierigen Witwerstande den Mund genugsam büscheln gelernt hatte.

Als sie ihn jedoch eines Abends zum Hagelportbethyl schickte, damit er nachsehen gehe, was für Nachtbuben bei ihr zu Licht seien, und als ihn diese erwischten und durch einen übelriechenden Bergsee hinter dem Hause zogen, wurde es dem tollen Mädchen doch etwas bang. Denn wütend, ja rasend, erschien er jene Nacht im Holderwirtshaus und schwor hoch und teuer, er werde sie und sich noch umbringen, wenn sie ihm nicht endlich einen Kuß, und zwar den Brautkuß, gebe. Das wollte sie nun aber keinesfalls. Da sie aber keinen rechten Ausweg mehr wußte, und er vor ihr tat wie ein ausgehungerter Wolf im Gaisgaden, versprach sie ihm hoch und heilig einen Kuß, wenn er sich bei der kommenden Aelplerkirchweih einen Preis hole.

Erst hatte er sie mit wilden Augen angeschaut; denn er meinte, sie wolle ihn auslachen. Aber als er sah, daß es ihr Ernst war, lärmte er, er sei zu alt für dergleichen Spiele. Da kam er aber nicht gut an. Ja, meinte sie, er habe doch sonst immer so ein Gebre am Wirtstisch und ein Gerühme, wie er's noch mit jedem Jungen aufnehmen wolle und wie er noch einer sei, auf dem man Hufeisen grädern könne. „Freilich“, hatte er da geantwortet, „es fürchtet mir heut noch vor keinem, und wären beim Hagelportbethyl bloß zwei Nachtbuben über mich gekommen, ich hätte sie noch wohlbestanden.“ — „Also denn“, sagte das Beni drauf, „so zeigt einmal, was Ihr seid. Wenn Ihr mir bei einem der landesbräuchlichen Wettspiele an unserer Aelplerkirchweih das Preisschaf holt, so will ich Euch einen Kuß nicht mehr ab sein. Geredet ist geredet. Aber daß ich mich an einen fallenden Baum hängen oder ein Mannsbild küssen soll, das den immerwährenden Knienicker hat, das werdet Ihr von mir nicht verlangen.“

Wütend, völlig verstimmt wie ein Brummbaß nach der Fastnacht, war er heimgegangen. Erst lachte er über Holder-

benis Zumutung zuweisen mitten in der Nacht wild auf; aber ihre Rede brachte er doch nicht aus dem Kopf. Immer mehr und mehr wollte es ihn bedrücken, er könnte allenfalls den Gang zu den Wettspielen, bei denen er einst zuvorüber gestanden, wohl nochmals wagen. Je mehr er darüber nachsann, desto gläublicher kam's ihm vor.

Und eines Tages stieg er auf die Winde und betrachtete lange die schöne seidene Fahne, die eben an einem Dachbalken zum Verlusten hing. Wie oft hatte er sie an den Aelplerfesten da und dort sieghaft geschwungen. Er nahm sie herab und versuchte sie zu handhaben. Und eines Sonntags, nachmittags, wie sein Bub weg war, machte er sich hinters Haus und fing an, die schweren Sagblöcke, die an der Hausmauer aufgeschieket waren, nach der Gadenwand zu werfen, also, daß sein flinkfüßiges Lötterlein, das Wyseli, erschrocken ans Küchenfenster sprang und herabrief: „Vater, wollt Ihr denn den Stall umfegeln!“

Kurzum, eines Abends, hart vor der Aelplerkirchweih, erschien er wieder im Holderwirtshaus, trank und spielte Karten und war besonders guter Dinge. Und als er das Haus verließ, raunte er der hinausleuchtenden Holderbeni zu: „Also übermorgen, als an der Studacher Kirchweih, tue ich bei den Wettspielen mit. Du sollst von mir ein Schaf bekommen und ich von dir den versprochenen Kuß.“

Als sie das hörte, lächelte sie zuerst hell auf; denn der spärliche Schein ihres Oellämpchens fiel gerade auf seine grauen Haare. Aber als sie seine tiefliegenden Augen gewahrte, die sie unter den dunklen, buschigen Augenbrauen herauf anfunkelten, wurde sie ernsthaft und sagte kurz: „Ich hab's gesagt und ich hält's.“ Damit machte sie sich in die Wirtsstube zurück.

Der Heubergstöfli aber schritt schier wie ein Junger übers Stiegenbrücklein hinab und, ein Liedchen pfeifend, heimzu.

VII.

Die Kirchweih war gekommen. Auf der Matte, neben dem Dörlein, hielten die Studacher Bergbauern ihr Aelplerfest ab, das althgewohnte Steinstoßen, Fahnen schwingen und Käszennen.

Auf dem Hage hockten in ihren Lismerkitteln ein Klarinettenbläser, ein Handorgeler und ein Schwiegelpfeifer. Das war die Festmusik. Der hemdärmelige Kirchenvogt hastete eifrig auf dem schönen grünen Festplatz hin und her, und am sanft ansteigenden Rain herum hatte sich das Männer- und Weibervolk von Studach und aus dem jenseits des Raines liegenden Shtidörfslein gelagert. Im Spielkreise hockten auf einem frischgezimmerten Bänklein, gegenüber einem stangengezirpten, bewimpelten Steinhaufen, einige sonntäglich gekleidete Bauern, das Preisgericht. Mitten unter ihnen aber saß, hemdärmelig, in ihrem blauschwarzen, felbergewobenen Rock, das Holderbeni, den blumengeschmückten Lamphut auf ihrem blonden Scheitel. Sie war heute die Ehrenjungfer, die den Preisgewinnern die Gaben zu überreichen hatte. Am Hag hinter der Bank war ein bescheidenes Bierfäßlein aufgelegt, und hart daneben waren zwei plärrende Schafe angebunden, die Preisschafe. Ein ansehnliches Stück Räse, der Preiskäse, aber lag vor dem Bänklein im kurzen Grase.

Die Wettspiele hatten schon begonnen. Die Musik auf dem Hage zog los, und nun traten die jungen Burschen und kräftigen Männer der Talschaft auf und maßen sich im Steinstoßen, worin es ihnen weit im Lande herum niemand zuwortat. Es war eine Freude zu sehen, wie wuchtig sie alle die schweren Bachsteine nach dem Steinhaufen warfen, in dem die bewimpelte Stange die Zielsgrenze bildete. Bei jedem besonders weiten Wurf jauchzte es am Rain auf; aber bis zur Stange hatte es noch keiner gebracht.

Als nun der alte, breitschultrige Heubergbauer in den Kreis trampete, verhielten die Weiber vor Staunen den Atem. Der Heubergstöfli galt in früheren Zeiten wohl als einer der besten Steinstoßer. Er hatte sich fast immer die ersten Preise geholt, doch war er bei den Aelplerfesten schon lange nicht mehr gesehen worden, geschweige denn, daß er mitgemacht hätte. Daher wunderten sich die Studacher und Shtidörfler gewaltig, daß der

Stengelloser
Enzian

grauhäuptige Mann nochmals um den Preis steinstoßen wolle. Sie wußten aber, daß er ein scharfer Hauser und Rappenspalter war, und meinten, er wolle sich heute noch einmal ein billiges Schaf holen, um so mehr, da die Schafe diesmal besonders gut aussahen. Doch fiel es ihnen nicht ein, zu glauben, der Alte könnte den jungen Aelplern gefährlich werden.

Aber als sie sahen, wie leicht er den zweitgrößten Stein aufhob und wog und wie er ihn dann fallen ließ und den schwersten Stein aufnahm, als wär's ein Butterballen, wurden sie still. Der Stöffi tat noch einen schiefen Blick nach dem lachend nach ihm schauenden Holderbeni; dann hob er den Stein hoch, rückte die gewaltigen Schultern wiegend hin und her, und da flog der Steinblock schwerfällig, wie ein aufschließender Auerbahn, und blieb hart vor der Zielschranke im Steinhaufen stecken.

Staunend schaute das am Rain lagernde Völklein auf den bäumigen Alten, der mit seinem Wurf alle überholt hatte. Schwierschauend stand er da und maß mit einem langen Blick die Zielleite. Keine Handbreite fehlte bis zur bewimpelten Stange. Dann trampfte er, unter den freudigen Zurufen des Volkes, zum Bänklein, auf dem die Preisrichter hockten, die ihn lachend bewillkommen.

„Gib mir einen Schluck Bier!“ sagte er zur Holderbeni, die ihn mit lachenden Schalkaugen anschaute. „Es ist ein schwerer Stein gewesen, und ich habe ihn weit gebracht.“

„Ja, das habt Ihr“, machte das Mädchen und überreichte ihm ein überquillendes Glas Bier, das der Festwirt, der halb-betrunkene Holderwirt, dem Fätzlein im Hag hinter der Preisrichterbank abgezapft hatte.

„Dich überholt heut keiner mehr, Stöffi“, lärmte der Wirt, ihn aus seinen verschwommenen Augen bedeutsam anblickend; „du hast's den Jungen heut einmal gezeigt. Jung gewohnt, alt getan. Wir Alten sind auch noch wer, und gäb's ein Wettsaufen“, machte er schnalzend, „so könnte ich auch ein Schaf heimführen.“

Der Heubergstöffi hörte nicht auf ihn; aber seiner Tochter raunte er ins Ohr, ihr das Glas zum Bescheidtrinken hinhaltend: „Beni, du weißt, was du geredet hast. Bleibt mir das Schaf, so will ich's dir selber zuführen und in den Stall stellen; aber einen Kuß kostet's, du weißt es.“

So leise er ihr's zugeflüstert hatte, die nebenansitzenden Bauern hatten es doch gehört und zwinkerten sich schnalzend an. „Aha“, raunte der eine dem andern zu, „daher kommt ihm die Kraft.“



Das modernste Flugzeug der Schweiz für die Alpar.

Am Sonntag den 1. Mai landete auf dem Flugplatz Bern-Belpmoos das neue, zweimotorige Koolhoven-Verkehrsflugzeug, das von der Alpar in diesem Sommer auf ihren Fluglinien in Dienst genommen wird. Die neue Maschine ist ein Typ Koolhoven FK 50, sie ist mit zwei Wasp-Motoren zu 400 PS aus der amerikanischen Fabrik Pratt & Withney ausgerüstet. Mit einer Fluggeschwindigkeit

von 260 Stundenkilometern wurde sie aus der Werft in Rotterdam vom Alpar-Flugkapitän Otto Schüpbach nach der Schweiz überflogen. Eine vollständige Einrichtung für drahtlose Telegraphie, der Radiokompass, der Eigenpeiler und die Baken-Empfangsanlage garantieren die grösstmögliche Flugsicherheit und stellen die Maschine in die Reihe der modernsten Luftfahrzeuge der Gegenwart.

Jetzt geschah ein gewaltiger Blatsch, als wäre ein Meteorstein vom Himmel gefallen.

„Nebers Ziel, übers Ziel!“ lärmten die Buben.

Ein Aufjauchzen ging um den Rain. Und als sich der Heubergstössi verwundert umschaut, sah er den schweren Stein, den er vor kurzem mit Ach und Krach bis hart ans Ziel gebracht, wohl eine Armlänge weit über Stange und Steinaufsen hinaus, im Grünhang stecken.

„Säkerlot, Säkerlot“, machte er wie niedergedonnert; „jetzt ist mir das Schaf ausgeliommen!“

„Es kommt Euch ja gleichwohl ins Haus“, sagte jetzt mit glänzenden Augen das Holderbeni zu ihm; „seht Ihr denn nicht wer Euch gemeistert hat?“

„Wer gemeistert, was gemeistert?“

Er schaute nach den Steinstoßern. Vor den jungen Alpfern stand fest wie ein Baum, mit über und über lachendem Gesicht, sein Sohn, der Sepp.

„Der Bub ist's, mein Bub, — 's Donners“, machte er, „'s ist ein guter Wurf gewesen; der Bub hat Schmalz im Ellerbogen.“

„Ja, das hat er“, sagte das Beni.

Jetzt fiel dem Alten aber etwas ein; die buschigen Augenbrauen gingen zusammen; ein wilder Blick wie ein Wetterleuchten vor dem Donnerwetter, schaute daraus nach seinem Sohne. Er stellte mit bebender Hand das Glas auf's Richterbänklein und brummte: „Dieses Schaf bekomme ich nicht mehr, so will ich das andere.“

Die Bauern lachten laut auf, und der spielleitende Kirchenvogt sagte: „Stöffi, Stöffi, laß dir die Weiber nicht über dein graues Haar geraten!“

Der Alte schaute dem lachenden Kirchenvogt verdrossen auf die schmalen Waden; dann sagte er verächtlich: „Laß du das Predigen; du bist nur ein angezogener Bohnenstecken. Ich aber

stehe noch fest auf den Pfählen und habe es nicht wie eine Telegraphenstange, die bei jedem Lustzug zittert und wimmert.“

Hellauf lachte das Beni; der abgekanzelte Preisrichter und Spielleiter rümpfte die Nase und wollte dem Heubergbauer eine gesalzene Antwort geben; doch der hatte sich mit Klaferschritten davon gemacht und war im Volke verschwunden.

Die Preisrichter sprachen das Schaf einhellig dem Heubergsepp zu. Und als der nun mit gelächerigem Gesicht, schier verlegen, sich ans frischgezimmerte Bänklein heranmachte, erhob sich das Holderbeni und übergab ihm an einer roten Schnur eigenhändig das gewonnene weiße Schaf, wobei das Lächeln um ihren Mund nicht mehr vergehen wollte. Darnach kredenzte sie ihm, mit einem scherhaft gereimten Zutupf, ein Glas Welschwein. Glückselig machte er sich mit seinem Schafe weg.

Fortsetzung folgt.

Bergeinsamkeit

Im Abenddämmerglanze ruht,
zu Füßen mir der Alpensee;
die Felswand nimmt ihn treu in Hut
und nähret ihn mit ew'gem Schnee.
Kein Wesen sonst im weiten Kreis;
ich halte bang den Atem an . . .

Da, horch, es rauscht von Flügeln leis,
ein Adler steuert seine Bahn.
Nun aus des Himmels blauem Schein
schwimmt er dem dunkeln Horste zu . . .
Mit meiner Seele jetzt allein,
rüst ich mich für die Gottesruh!

Adolf Böglkin.